

Gedanken zum ausserordentlichen Jahr der Barmherzigkeit

Die Barmherzigkeit Gottes

Wir beginnen am 8. Dezember das «ausserordentliche Heilige Jahr der Barmherzigkeit». In manchen kirchlichen Gremien wird seit Wochen und Monaten darüber diskutiert, was man in den Pfarreien anlässlich dieses Jahres tun könnte, um diesem Thema gerecht zu werden.

Eine Schwierigkeit mit dem «Jahr der Barmherzigkeit» besteht wohl schon darin, dass niemand genau weiss, was unter dem Begriff «Barmherzigkeit» zu verstehen ist.



Vielleicht hilft uns hier das Logo dieses Heiligen Jahres weiter, das ein Werk des Jesuiten Marko I. Rupnik ist.

Es fasst in Wort und Bild zusammen, um was es bei der Barmherzigkeit geht: Das Bild zeigt Christus, der den verlorenen Menschen auf seinen Schultern trägt. Es ist umgeben mit einem Wort aus dem Lukas-evangelium «Barmherzig wie der Vater» (6,36) und lädt ein, diese Barmherzigkeit nach dem Vorbild des Vaters zu leben. Dieser ruft dazu auf, nicht zu urteilen oder gar zu verdammen, sondern zu vergeben und in geradezu massloser Weise Liebe und Verzeihung zu schenken (vgl. Lk 6,37–38).

Paul Martone



z.B. Barmherzigkeit

Wir entdecken, dass Barmherzigkeit und Naivität für den Christen keine Schimpfwörter sind.

«Barmherzigkeit» ist ein altmodisches Wort, das selbst jene Konservative scheuen, die sonst die abendländisch-christlichen Wurzeln unserer Kultur beschwören. Barmherzig stammt aus dem Mittelalter. «Armherzi» ist ein Mensch, der ein Herz für die Armen hat. Jesus Christus erzählt im Gleichnis vom barmherzigen Samariter davon.

Es ist eine zeitlose Geschichte, die man beliebig oft aktualisieren kann. Heute liegt einer hilflos und zerschunden am Wegrand, während sich der moderne Social-Media-Mensch samt Handy in günstige Leserreporter-Position bringt. Die Linke fordert lautstark einen solidarischen Staat. Und die Rechte fragt, welchen Anteil der Geschlagene an seinem Unglück hat. Ob er vielleicht gar ein elender Simulant ist? Und es wird sogar welche geben,



die den Unterschied zwischen dem Armen und dem Reichen lediglich darin sehen, dass der Reiche härter und länger arbeitet. Sie halten es deshalb nur für rechtens, wenn der Arme am Wegrand liegen bleibt, während der Reiche in seinem Gefährt daran vorbeidonnert.

Jesus Christus stellt bemerkenswerterweise gar nicht den Geschlagenen ins Zentrum, sondern die Menschen, die ihm begegnen. Der Priester und der Levit verweigern ihm jede Hilfe. Erst der Samariter nimmt sich seiner Not an. Und wie er das tut, ist bemerkenswert. Er stellt keine Fragen. Er sieht die Not und leistet Hilfe. So einfach geht das in den Gleichnissen. Dann bringt er den Geschundenen ins nächste Wirtshaus und kommt für seine Pflege auf, so lange wie es nötig sein wird. Keine Frage danach, ob der Notleidende der Hilfe würdig ist. Keine Frage, wie er sein Geld zurückerhält.

Keine Formulare. Keine Abklärungen. Keine Kontrolle.

Wir dagegen konzentrieren unsere Aufmerksamkeit viel zu oft in verhängnisvoller Weise auf den Notleidenden. Die Linke auf der einen Seite debattiert aufgeregt, weshalb das kapitalistische System dafür verantwortlich sei. Und wer zu Hilfe eilen will, gilt als Stütze dieses Systems, weil er einen Einzelnen rettet, anstatt die Systemfrage zu stellen. Der Rechten auf der anderen Seite muss der Notleidende zunächst beweisen, dass er die Hilfe auch wirklich nötig hat. Kann er seine Unschuld an der Misere beweisen? Wird er die Nothilfe gebührend zu würdigen wissen? Und dann gibt es noch jene, die sich am Unglück newmediagerecht ergötzen und daraus ihrerseits Kapital schlagen. Alle sind sie so lange mit sich selbst beschäftigt, dass es schliesslich gar keine Opfer mehr gibt, denen man helfen könnte.

Jesus Christus jedoch behauptet, es sei alles nicht so kompliziert, und es gebe gar nicht viele Fragen zu stellen: Dass jemand arm dran ist, reicht als Grund für unsere Hilfe völlig aus. Wir tragen weder ein Zivilrecht noch ein Kirchenrecht mit uns herum. Wir führen keine Kosten-Nutzen-Rechnungen und unsere Hilfe muss man sich nicht verdienen. Jesus setzt uns sogar maximal unter Druck, indem er schliesslich sämtliche Unklarheiten ausräumt: Er selbst ist es, der am Wegrand liegt und unserer Hilfe bedarf.

Es ist von harter Klarheit: Wenn der Christ einer Not begegnet, dann hilft er ohne Wenn und Aber. Das mag naiv klingen – und das ist es auch, denn «naiv» bedeutet «durch Geburt entstanden». Die Geburt des Christen ist seine Taufe. Und Barmherzigkeit deshalb nichts weniger als naive Christlichkeit.

Thomas Binotto
forum - Zürich
Ausgabe vom 25.10.2012

Der Papst und die Barmherzigkeit

Am 17. März 2013 sagte Papst Franziskus beim ersten Angelusgebet nach seiner Wahl: «Es hat mir so gut getan von der Barmherzigkeit zu hören ... Es ist das Beste, was wir hören können: es ändert die Welt. Ein wenig Barmherzigkeit macht die Welt weniger kalt und viel gerechter. Wir haben es notwendig, diese Barmherzigkeit Gottes gut zu verstehen, dieses barmherzigen Vaters, der so viel Geduld hat.» Beim gleichen Anlass betonte er am 11. Januar 2015: «Wir brauchen die Barmherzigkeit heutzutage so dringend, und es ist wichtig, dass die Gläubigen sie leben und in die verschiedenen Bereiche der Gesellschaft tragen. Vorwärts! Wir leben in der Zeit der Barmherzigkeit, das ist die Zeit der Barmherzigkeit.» Auch in seiner Botschaft zur Fastenzeit 2015 sprach Papst Franziskus das Thema an: «Wie sehr möchte ich, dass die Orte, an denen sich die Kirche zeigt – unsere Gemeinden und besonders unsere Gemeinschaften –, zu Inseln der Barmherzigkeit im Meer der Gleichgültigkeit werden!»

In der Bulle «Misericordiae Vultus» – zu Deutsch «das Antlitz der Barmherzigkeit» – schreibt Papst Franziskus zu diesem Thema: «Jesus Christus ist das Antlitz der Barmherzigkeit des Vaters. Das Geheimnis des christlichen Glaubens scheint in diesem Satz auf den Punkt gebracht zu sein. In Jesus von Nazareth ist die Barmherzigkeit des Vaters lebendig und sichtbar geworden und hat ihren Höhepunkt gefunden.» Der Vater, der «voll des Erbarmens» ist (Eph 2,4), der sich Mose als «barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue» (Ex 34,6) offenbart hatte, hat nie aufgehört auf verschiedene Weise und zu verschiedenen Zeiten in der Geschichte seine göttliche Natur mitzuteilen. Als aber die «Zeit erfüllt war» (Gal 4,4), sandte Er, seinem Heilsplan entsprechend, seinen Sohn, geboren von der Jungfrau Maria, um uns auf endgültige Weise seine Liebe zu offenbaren. Wer Ihn sieht, sieht den Vater (vgl. Joh 14,9). Jesus von Nazareth ist es, der durch seine Worte und Werke und durch sein ganzes Dasein die Barmherzigkeit Gottes offenbart.

map



Programmpunkte zum Heiligen Jahr der Barmherzigkeit



2015

- 8. 12. Eröffnung des Jahres durch den Papst im Petersdom

2016

- 25.01. Öffnung der Heiligen Pforte in Sankt Paul vor den Mauern in Rom
- 19.–21. Wallfahrt nach Rom und in den Ortskirchen
- 03.04. Tag der Bewegungen, Vereinigungen, Ordensgemeinschaften
- 24.04. Tag der Jugendpastoral für 13- bis 16jährige
- 29.05. Tag der Diakone
- 12.06. Tag der Kranken und Menschen mit Behinderung
- 3.07. Tag der Priester
- 26.–31.07 Weltjugendtag in Krakau
- 4.09. Tag der karitativen Dienste
- 25.09. Tag der Katechetinnen und Katecheten
- 9.10. Tag der marianischen Spiritualität und «Mutter der Barmherzigkeit»
- 6.11. Tag der Inhaftierten
- 20.11. Abschluss des Heiligen Jahres

Kann ich mir den Himmel durch ein gutes Leben verdienen?

Angenommen, die Antwort würde «Ja» lauten: Welche Folgerungen könnte jemand daraus ziehen?

Fatal wäre es, wenn jemand auf den durch die Anstrengung guten Lebens erworbenen Verdienst setzen und eine «Rechnung» ohne den schenkenden Gott machen würde. Wohin immer man damit kommen mag – der Himmel ist auf diese Weise nicht zu erlangen. Selbstgefällige Bilanzen sind zurückzulassen, wenn man in den Himmel, in die endgültige Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott aufgenommen werden will. Welch eine seltsame Vorstellung wäre es, sich die schenkende Liebe dieses Gottes verdienen zu wollen.

Eine zweite Frage stellt sich ein: Wie gut ist gutes Leben, das mit der Absicht geführt wird, dadurch für sich selbst etwas

zu gewinnen? Dem umranke Menschen besorgten Vinzenz von Paul wird zugeschrieben, er habe das Tun einer Ordensschwester kritisch kommentiert: «O, Schwester, man merkt wohl, dass Sie für den lieben Gott arbeiten.» Wirkliche Güte lebt von einem Interesse und einer Dienstbereitschaft für andere Menschen, ohne gleichzeitig insgeheim den eigenen Profit zu suchen. Das ist schwierig genug. Das eigene Leben in eine grundsätzliche Kalkulation in Richtung Ewigkeit zu bringen, würde falsche Vorzeichen setzen.

Schliesslich neigt eine solche Haltung dazu, über die Rechnung dann nicht nur für sich selbst, sondern auch für die anderen verfügen zu wollen. Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, die nach unterschiedlichen Arbeitszeiten am Ende alle denselben Lohn erhalten (Matthäus 20, 1–16), entfaltet dann seine volle Provokationskraft. Warum habe ich mich ein Leben lang angestrengt, wenn am Ende «andere», die es sich leicht gemacht haben, auch Einlass finden? Solche Missgunst könnte noch einen langen Weg vor sich haben, bis sie sich der Barmherzigkeit und Freigebigkeit Gottes für sich selbst und für andere zu öffnen vermag und somit himmelstauglich wird.

Der Himmel lässt sich nicht verdienen. Versuchen dürfen wir, dem, was wir von der erfüllten Zukunft erahnen, schon jetzt immer ähnlicher zu werden. Das aber ist keine verdienstvolle Leistung, sondern eine uns geschenkte Gabe.

Eva-Maria Faber
Rektorin der Theologischen Hochschule Chur,
erschieden im forum-Zürich,
Ausgabe vom 11.09.2014



© DR